…d scherzt und lacht. Interessant ist, daß die Sprache, welche im Hause des Zaren zumeist gesprochen wird, nicht die russische, sondern die — französische ist. Die Kaiserin spricht nämlich nur mangelhaft russisch, und so sowohl der Zar als auch die Zarin die französische Sprache vollkommen beherrschen, so ist es natürlich, daß sie im Verkehr miteinander sich der französischen Sprache bedienen. Aber auch in der Kinderstube muß mit Rücksicht auf die Kaiserin die französische Sprache konsequent durchgeführt werden und selbstverständlich auch von der Umgebung der Zarin; übrigens befinden sich in dieser Beziehung, namentlich im Hofstaate der Kaiserin, viele Deutsche, mit welchen die Kaiserin in ihrer heimatlichen Sprache verkehrt. Nikolaus II. spricht gleichfalls deutsch, wenn auch nicht in besonders gutem Maße, allein es geschieht nicht selten, daß sich das Zarenpaar in deutscher Sprache unterhält. Die Kaiserin liest mit Vorliebe deutsche Bücher und Zeitungen und verfolgt die deutsche Litteratur mit großer Aufmerksamkeit.

Für die orientalische Prachtentfaltung, die am russischen Hofe seit Jahrhunderten üblich ist, hat die Kaiserin gar kein Verständnis. Sie sucht zwar nicht die Einfamkeit wie ihr Gemahl, aber den großen steifen Hoffesten ist sie abhold, dagegen liebt sie es, kleine Gesellschaften bei sich zu versammeln, wobei alle Prunk- und Putzsucht strengstens untersagt ist. Die Zarin erscheint bei diesen kleinen Soiréen gewöhnlich in einem dunklen Samtkleide, das nur mäßig ausgeschnitten ist und im Ausschnitt ein kostbares Schmuckstück zeigt. Das Haar, welches stets schlicht frisiert ist, ziert bei diesen intimen Unterhaltungsabenden keinerlei Schmuck auf, kein Diadem, kein juwelenbesetzter Kamm schmückt das Haar, in das die hohe Frau jedoch manchmal eine duftende Rose zu stecken pflegt, die Blumenart, die sie am meisten liebt. Ihre Hände, die gerade nicht besonders schön geformt sind — die Zarin sagte selbst einmal lächelnd, daß dieselben einen Bildhauer oder Maler wohl nie begeistern können — schmückt kein Armband und trägt sie außer dem breiten Ehering zwei, höchstens drei Ringe. Bei dieser außerordentlichen Anspruchslosigkeit der Zarin in bezug auf Toilette ist es selbstverständlich, daß sie auch bei den Damen ihres Hofstaates keinen übertriebenen Luxus sehen will und fordert sie selbst von den Damen, die zu jenen intimen oder kleinen Soiréen geladen werden, daß jede Prachtentfaltung vermieden werde. Das ist nun für die Damen der St. Petersburger Gesellschaft eine sehr böse Sache, denn der Sinn der Russin liebt die Pracht, und da die vornehme Petersburger Gesellschaft immens reich und gewöhnt ist, den raffiniertesten Luxus zu entfalten, so geraten die Damen über dieses Machtgebot der Zarin oft in die hellste Verzweiflung. Die Zarin mustert mit strengem Blick die Damen, die ihre Schwelle übertreten und wehe, wenn eine das Gebot der Einfachheit überschritten hat! Sie kann dann mit Sicherheit darauf rechnen, monatelang keine Einladung mehr zu den intimen Soiréen der Zarin zu erhalten und bei den offiziellen Hoffestlichkeiten keines Blickes seitens der Kaiserin gewürdigt zu werden.

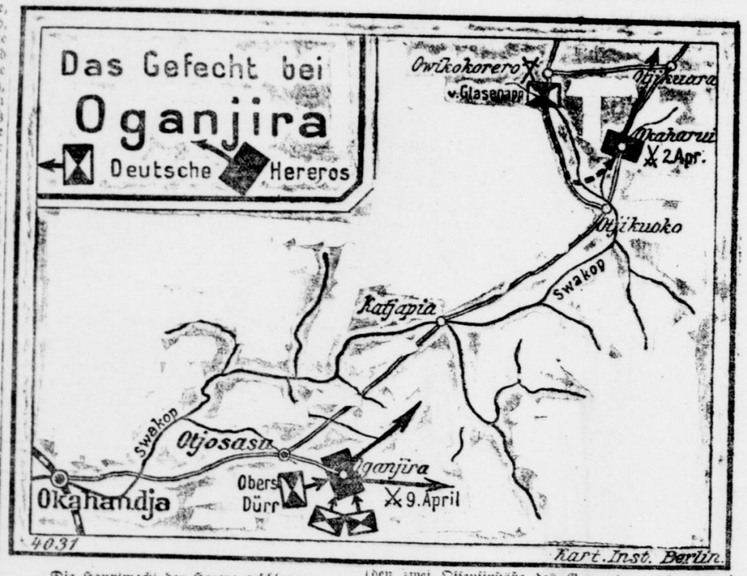
Bei den großen offiziellen Hoffestlichkeiten, die gewöhnlich im Nikolaussaal im Winterpalaste abgehalten werden, erscheint die Zarin dagegen in großer prachtvoller Toilette, alle Damen ihres Hofstaates und der St. Petersburger hoffähigen Welt weit in den Schatten stellend.

Heiratslustiges Brautpaar.

Der 17jährige Handwerksgeselle H. in einem Orte bei Janowitz liebte sehr das im gleichen Alter stehende Töchterlein eines Schuhmachers. Am vergangenen Sonntage trat er fröhlich und frei, sein Liebchen am Arme führend, in die Wohnung des Meisters und erklärte diesem, daß seine Tochter die Seine werden müsse. Der Vater der jungen Braut entgegnete ihm, daß ihm dieser sehr ehrende Antrag das größte Vergnügen bereite und er ihn darum bitte, mit seinem Töchterchen in die gute Stube einzutreten. Nicht wenig erfreut leisteten die beiden Folge, während der Meister, der versprach, sofort zu ihnen zu kommen, sich nach seiner Werkstatt begab, um einen Spannriemen zu holen. Mit diesem erteilte er dann dem Schwiegersohn in spe die wirkliche Antwort auf dessen Werbung, und zwar in so derber Form, daß der junge Mann in den drolligsten Sprüngen das gastliche Haus verließ. Der Einladung des Meisters, ihn doch bald … besuchen, hat der Jüngling bis jetzt nicht … leistet.

Ein Riesentresorschrank,

…nmontiert 90 000 Pfund wiegt, ist auf der …ausstellung in St. Louis eingetroffen



Die Hauptmacht der Hereros geschlagen.

Die langersehnte Nachricht ist nun eingetroffen; nach gründlicher Vorbereitung ist am 7. April von der Kolonne Oberst Dürr der Vormarsch von Okahandja auf Oganjia angetreten worden. Am 9. April endlich war man an das Lager der Herere herangekommen; nach Umfassung des feindlichen linken Flügels wurden zwei Offensivstöße des Gegners zurückgewiesen, seine Stellung durchbrochen und in östlicher, wie nordöstlicher Richtung geworfen. — Am 2. April hatte Major v. Glasenapp ein Hererolager bei Otjahaura angegriffen und in nordöstlicher Richtung auf Otjikuara zurückgeworfen. — Da kürzlich größere Pferdetransporte eingetroffen sind, steht zu hoffen, daß nun eine energische Verfolgung angesetzt werden kann.

Wie ist Helgoland entstanden?

Es ist noch in jüngster Zeit unzweifelhaft festgestellt worden, daß gegenwärtig sowohl in der Ostsee wie in der Nordsee immer noch Bodenbewegungen stattfinden. Die Frage, wie weit die Insel Helgoland an diesen teilnimmt, beantwortet der Geologe Dr. W. Wolff in den Monatsberichten der Deutschen Geologischen Gesellschaft. Er hat bei seinen Forschungen gefunden, daß auch für Helgoland Bewegungen des Bodens als sicher angenommen werden müssen. Das Eiland selbst besteht bekanntlich aus zwei Teilen, nämlich der fast senkrecht aus dem Meere emporsteigenden eigentlichen Insel und der vor ihrer einen Seite hingelagerten Düne. Beide erheben sich aus einem unter der Meeresoberfläche liegenden gemeinsamen Sockel, der aus Zechsteinletten, Binusandstein, Muschelkalk und Kreide besteht. Dieser Sockel schwindet allmählich, und zwar schwinden in einem Jahrhundert nach genauen Messungen etwa drei bis fünf Meter. Berechnet man aus dieser Zahl die Zeit, die nötig war, bis sich aus dem einstigen Lande der Sockel gebildet hat, auf dem heute die Insel Helgoland steht, so findet man einen Zeitraum von etwa zehn- bis fünfzehntausend Jahren. Aus der ganzen Lage der Insel aber ergibt sich, daß entweder der Schwund schon viel früher begonnen haben muß, oder daß es eine Nordsee an der Stelle, wo heute Helgoland steht, damals noch nicht gab und daß Bodenbewegungen zu der oben angegebenen Zeit Helgoland plötzlich in eine so tiefe Lage brachten, daß die benachbarte Nordsee den Angriff eröffnen und damit das Schwinden des Helgoland plötzlich in eine so tiefe Lage brachten, daß die benachbarte Nordsee den Angriff eröffnen und damit das Schwinden des Landsockels bewirken konnte. Nimmt man an, daß die Nordsee vorher schon den Sockel bespülte, so mußte sie das Inland-Eis verdrängt haben. Das ist aber aus verschiedenen Gründen wenig wahrscheinlich, es ist vielmehr anzunehmen, daß in der Tat Bodenbewegungen vor etwa zehn- bis fünfzehntausend Jahren Helgoland plötzlich in eine so tiefe Lage brachten, daß der Sockel, auf dem es sich erhebt, dem Angriff der Nordsee preisgegeben ward. Die Wahrscheinlichkeit dieser zweiten Annahme geht aus den Rennier- und Mammutfunden auf der Doggerbank hervor, die darauf hinweisen, daß nach dem Schwinden des Inlandeises und vor der Senkung des Sockels und seiner Bespülung durch die Nordsee ein Zeitraum gelegen haben muß, in dem der Sockel eine feste Landmasse bildete, auf dem ein Tier- und Pflanzenleben sich entwickelte. Dies wird fast zur Gewißheit durch den Umstand, daß auf dem Sockel, und zwar fünf Meter unterhalb der Meeresoberfläche, eine Süßwasserablagerung gefunden worden ist, in der zahlreiche Ablagerungen von Landtieren und Landpflanzen vorkommen.

Ein männlicher Entschluß.

Die Greifswalder Zeitung veröffentlicht folgendes vielsagende Inserat:

Gläubiger gesucht.

Alle meine Gläubiger werden aufgefordert, sich binnen dreimal 24 Stunden mit ihren paar Forderungen hauptpostlagernd Stettin zu melden, da ich den ganzen Bettel in einem Aufwasch durch meinen Bevollmächtigten erledigen lassen will, denn ich habe die alberne Tretere satt.

W. M. cand. phil.

* **Auf dem Sekundärbahnhof.** Passagier: „Ist's möglich, daß ich ein Beefsteak noch vor Abgang des Zuges erhalten und essen kann?" — Wirt: „Zweifellos . . . sicherer wäre allerdings die Sache, wenn Sie fürn Lokomotivführer auch eins bestellten."

* **O nie!** A.: „Ob wir wohl noch einmal eine Kolonie bekommen werden, die gar nichts kostet und furchtbar viel einbringt, ich meine eine richtige Gold-Kolonie?" — B.: „Wenn hier ein Echo wäre, könnte es Ihnen Antwort geben!"

Verantwortlicher Redakteur F. Z. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.



Nr. 85. 15. April 1904

Der Schatz von Thorburns.

Von Frederick Boyle. Verdeutscht durch E. Deichmann.

Nachdruck verboten.

Obgleich Eldred nicht an die Gefahr geglaubt hatte, war in seiner Natur doch genug sympathisches Empfinden, um auf das Angstgefühl eines anderen Rücksicht nehmen zu können. Deshalb ritt er noch einige hundert Schritte jenseits des Engpasses schweigend weiter; dann erst wandte er sich lachend an seinen Onkel: „Siehst Du, daß ich recht —"

Während er noch sprach, fiel David vorn über auf den Nacken seines Pferdes und im selben Augenblicke pfiff eine Kugel dicht an Eldreds Ohr vorbei — der Knall zweier Schüsse folgte. Er ergriff den Arm seines Onkels und suchte ihn im Sattel zu stützen. Ein Blick genügte — die Kugel war unter dem Nackenstück seines Sonnenhelmes eingedrungen und durch den Mund wieder herausgekommen. Er war tot.

Eldred ließ den Leichnam langsam auf die Erde gleiten — kehrte um und ritt in vollem Galopp zurück, in rechten Augenblicke sich seitwärts wendend. Zwei Kugeln pfiffen an ihm vorüber, aber das Zeugnis von Rauchwölkchen, die von beinahe in gleicher Linie mit dem Pferde liegenden Punkten aufstiegen, war für ihn nicht nötig, um ihm zu zeigen, wo die Mörder versteckt lagen. Die Kugel, welche David getötet, war beinahe horizontal, nicht von oben gekommen.

Sobald die Schüsse gefallen, sprang er von seinem in vollem Galopp dahinjagendem Pferde — eine Kunst, welche jeder Boer besitzt — und gewann, unter dessen Deckung laufend, den Anfang eines schmalen Schafpfades, welcher in Krümmungen zu dem von seiner linken Seite her unersteigbaren Gipfel hinaufführte. Sein Pferd laufen lassend, kletterte Eldred, unter dem Schutze großer Steine und Sträucher, empor, war aber von Zeit zu Zeit doch ohne Deckung. Mit der größten ihm möglichen Schnelligkeit erklomm er die steile Höhe, stöhnend und röchelnd unter der schrecklichen Anstrengung, aber aufrecht erhalten durch die zähe Willensstärke des Boers. Diese Kaffern oder was sie sonst sein mochten, würden vermutlich zu flüchten versuchen, da sie nur zwei gegen einen waren und bemerken mußten, daß der Rächer eine Stelle oberhalb ihres Verstecktes erreicht hatte.

In wenigen Minuten hatte er eine ebene, etwa drei Fuß im Geviert messende Stelle erreicht, von der er den ganzen Abhang unter ihm beherrschte; einer Ziege folgend, hatte er früher einmal diesen Pfad entdeckt. Er kam gerade noch zur rechten Zeit. Zwei zerlumpte Schwarze, Gewehre tragend, hatten ihr Versteck hinter dem am weitesten befindlichen Dornbusche verlassen und liefen den Engpaß entlang. Eldred riß seine Büchse vom Rücken, tat einen tiefen Atemzug, um seine zitternden Hände zu beruhigen, stand dann eine Sekunde lang fest wie Eisen — und — der Vorderste stürzte lautlos zu Boden.

Schnell wie ein Gedanke war die Büchse des jungen Mannes geladen, aber zu spät; — der überlebende Kaffer hatte sich hinter einen Felsblock geworfen und war völlig verschwunden. Eldred suchte gleichfalls Deckung und hielt Wache. So blieben sie beinahe eine halbe Stunde; der Mörder konnte nicht fortkriechen, denn rings umgaben ihn zufälliger Weise nackte, offene Stellen, und Eldred wagte es nicht, seinen Beobachtungsposten zu verlassen. Er wartete auf das Erscheinen seiner Diener, aber die hatten die Schüsse gehört und außerhalb des Engpasses in panischem Schrecken laut schreiend zu streiten begonnen, ob sie weiter gehen sollten oder nicht.

Endlich wagte sich der große Mozambiquer mit bleichen, angstverzerrten Gesichtszügen um die Ecke des Weges.

„Vorgesehen!" rief Eldred auf holländisch, aber während er noch sprach, krachte eine Büchse, und die dicke Gestalt stolperte zurück, sofort hinter Deckung verschwindend.

„Bist Du verwundet. Ist noch sonst jemand dort?"

„Alle hier, Baas!" erwiderte einer der Mischlinge. „James durch den Kopf geschossen! Was tun wir?"

„Das ist Hendrick, nicht wahr? Kommt hier zu mir herauf, Du und Johannes, auf dem Wege, den Ihr kennt." In kürzesten Worten erklärte er ihnen die Sachlage.

„Ganz recht, Baas! Wir kommen." Zwanzig Minuten später waren die beiden Treiber, auf dem Bauche kriechend, bei ihm angelangt. Eldred gab ihnen seine Instruktionen und sie kletterten den Pfad herunter, auf dem er hinaufgestiegen war.

Einige Zeit darauf erhob sich Rauch an der anderen Felsenwand am Eingange des Kloofs. Es blies ein scharfer Wind, und die Flammen rasten vorwärts. Funken flogen, als ob ein großes Feuerwerk abgebrannt würde, und binnen drei Minuten stand der ganze Abhang in Flammen — ein glühender Schmelzofen vom Gipfel der Klippe bis unten an den Wagen.

„Lauft Ihr anderen!" schrie Eldred durch das Prasseln des Brandes. Er selbst befand sich in höchster Lebensgefahr, denn die Flammen waren hier unten dort schon nach seiner Seite hinüber gedrungen und verbreiteten sich schneller, als ein Pferd galoppieren konnte, obgleich seine Seite den Flammen weniger Nahrung bot, als die andere. Aber der Rächer wich nicht von seiner Stelle, wenige Augenblicke nur, die ihm jedoch wie eine Ewigkeit erschienen, bis er durch den Rauch und das züngelnde Feuer seinen Feind vorwärts stürzen sah, dann war seine Sache zu Ende. Er wartete nicht einmal darauf, sich zu überzeugen, ob seine nie fehlende Kugel auch ihr Ziel getroffen, sondern lief in rasender Eile den Abhang hinunter. Mit Brandwunden bedeckt, geblendet, sein Haar und Bart abgesengt, seine Kleider in Flammen, erreichte er das Veldt und wälzte sich im Sande.

Die Mischlinge kicherten in höchstem Entzücken:

„Der Kaffer geröstet, Baas! Die Geier werden nicht ein Maul voll mehr von ihm finden! Und Baas David auch tot! Er liegt da!" Der eine Tod schien diesen seltsamen Geschöpfen ebenso viel Freude zu bereiten, als der andere.

Eldred trat an den Leichnam seines Onkels, der zusammengekrümmt dalag, wie er aus seinen Armen geglitten war. Sie hatten keine Werkzeuge, ihn zu begraben, und Tage mußten vergehen, ehe der Wagen jenen rotglühenden Engpaß passieren konnte — falls derselbe nicht in die Hände der Kaffern gefallen war. Er brachte den Toten zärtlich in eine andere Lage, nahm seine Waffen und seine Papiere an sich, trug ihn dann nach einem tiefen, trockenen Bodeneinschnitt, einem jetzt leeren Wasserlauf, und suchte in der Uferwand desselben eine Stelle oberhalb des Bereiches der gewöhnlichen Fluten. Diese Nachforschung führte ihn weit von seinem Wege, während die Mischlinge ihm grinsend und einander mit den Ellbogen stoßend, folgten. Sie meinten es nicht böse — es war nur ihre Art und Weise, wie sie Interesse und Gemütserregung zu zeigen pflegten. Die Grabstelle, welche Eldred endlich wählte, würde sicherlich schon vor dem nächsten Frühjahr fortgespült werden, selbst wenn die Schakale sie nicht fanden; aber ihm blieb keine Wahl. Den Leichnam auf der Erde legend, küßte er ihn zärtlich und bedeckte ihn mit Erdschollen, die er mit seinem Messer, seinen schweren Stiefeln und seinem Flintenkolben aus der Uferwand darüber losbrach. Das dauerte nicht lange. Und dann dachte er an seine eigene Sicherheit.

Die Pferde waren außer Sichtweite geflüchtet, ebenso wie die Antilopen. Er befand sich allein auf dem Veldt; kein weißer Mann näher als fünf Wochenstunden, und daß die Kaffern sich erhoben hatten, stand ihm jetzt außer Zweifel! Jene beiden waren vermutlich die Kundschafter eines großen Trupps, der d…

Kloof besetzen wollte, durch den die aus dem oberen Gebiet zurückkehrenden Familien passieren mußten. Verhielt sich das so, dann waren Davids Diener rettungslos verloren.

Dieser Gedanke fuhr durch Eldreds Gehirn, aber erachtete nicht darauf: wäre er in ihrer Lage gewesen, so würde er auch nicht von anderen erwartet haben, daß sie an ihn denken sollten. Er war eben unter Leuten aufgewachsen, die von ihrer Geburt an dazu erzogen waren, stündlich dem drohenden Tode ins Auge zu sehen. Diese Schule lehrt vor allen Dingen auf das Nachdrücklichste: jeder Mann für sich selber. Das ist nicht Selbstsucht und ganz gewiß nicht Feigheit — sondern lediglich eine Rückkehr zu jenen Gesetzen, welche die menschliche Natur da regieren, wo die Lebensbedingungen zu ihrer ursprünglichen Form zurückkehren. Kein wildes Tier hilft dem andern; es rettet sich selbst, aber für sein Weibchen und für seine Jungen trotzt es dem Tode, zuweilen sogar für einen wehrlosen Gefährten.

Der Mensch geht noch einen Schritt darüber hinaus, einen weiteren Kreis von Angehörigen in die Zahl derer einschließend, die das Opfer seines Lebens von ihm zu fordern berechtigt sind. Keine Gefahr oder Qual würde Eldred dazu vermocht haben, seinen Onkel lebend im Stiche zu lassen, aber für die Diener, selbst wenn es Weiße gewesen wären, konnte nicht einmal so viel wie bewußtes Mitleid von ihm erwartet werden.

Es war noch früh am Tage, noch nicht Mittag, aber das Einschlagen einer falschen Richtung konnte in dieser wasserlosen Wüste den Wanderern ihr Leben kosten, selbst wen der Feind sie nicht überholte. Die Mischlinge hatten sich aus Davids Vorräten mit Büchsen und Munition versehen und dieselben den ganzen Weg getragen. Ob sie damit im Augenblicke der Gefahr ihren Mann stehen würden, ließ sich unmöglich voraussehen — das würde ganz von ihrer momentanen Stimmung abhängen. Aber da sie so bewaffnet waren, brauchten sie den Hungertod nicht zu fürchten, obgleich der Wassermangel ihr Leben ernstlich gefährdete. Der nächste Nachbar Groethode lebte in seinem Wagen; er hatte natürlich einen Damm zum Auffangen und Bewahren des Wassers, aber keine Hütte gebaut. War der alte Mann alarmiert worden und infolgedessen fort „getrekt", so würde er zweifelsohne sein Wasser zur tunlichen Schädigung etwaiger Verfolgung abgelassen haben. In dieser Jahreszeit waren alle Ströme Wassertümpel und beinahe alle Flüsse aufgetrocknet, und Eldred hatte keine Ahnung, wo er seinen nächsten Wassertrunk finden würde. Wasser mußte innerhalb einer solchen Entfernung vorhanden sein, als Antilopen sie zurücklegen vermögen, aber das ist eine sehr weite Entfernung, und weder er noch die Mischlinge wußten, in welcher Richtung sie das Wasser zu suchen hätten.

Eldred beschloß daher, nach Groethodes Lagerstätte, etwa fünf Wegestunden nach Südwesten, zu wandern. Drei Stunden marschierte er, ohne ein Zeichen menschlichen Lebens auf der Wüste zu bemerken, dann rastete er ein wenig ,schoß einen Springbock und verschlang das Fleisch halb roh, um seinen Durst in etwas zu stillen. Weitere lange zwei Stunden brachten sie in Sicht der Stelle, wo sonst Groethodes Wagen stand— sie war leer! Die sengende Hitze, der Staub, die Aufregung hatten Eldreds Zunge so verdorrt, daß er sie kaum zu rühren vermochte, als er in einen gewaltigen Fluch der Enttäuschung und des Entsetzens ausbrach. Die Mischlinge waren frischer, denn sie hatten das Blut der Antilope getrunken.

Die Kühle und Dämmerung des Abends hatte sich schon auf das Veldt gesenkt ,als sie den Damm erreichten. Derselbe war durchschnitten worden, aber der Schlamm innen war noch nicht ganz ausgetrocknet, und hier und da fanden si chin der Mitte noch seichte Wasserpfützen. Eldred entkleidete sich und watete auf sie zu ,aber da die sumpfige Mitte zu tief war, so warf er sich seiner ganzen Länge nach auf ihre schwarze, morastige Fläche und nahm ein Schlammbad, das ihn unaussprechlich erquickte, während das Wasser, welches in die von seinem Körper gemachten Höhlungen nachsickerte ,ihm Aussicht auf einen Trunk eröffnete.

Er hatte es nicht für nötig gehalten, ehe er sich hineinwarf, einen scharfen Ausblick ringsum zu halten, das Veldt war meilenweit flach, und er hatte sich nur davon überzeugt, daß keine Kaffern in naher Sicht waren. Die weniger vom Durst gequälten Mischlinge hatten schärfer beobachtet. Unter der Antilopenheerde in ziemlicher Ferne hatten sie die beiden noch gesattelten Pferde friedlich grasend bemerkt. Mit einem Blick und einem Grinsen hatten sie sich verständigt; — als ihr Herr sich in den Schlamm warf und sie so aus dem Auge verloren hatte, schlichen sie sich davon.

Die Pferde wollten sich jedoch nicht fangen lassen; nachdem die Mischlinge sich eine Zeit lang vergeblich bemüht und dieselben dabei weiter von dem Damm fortgetrieben hatten, wagten sie es, sie durch einen Ruf zu locken. Derselbe war leise und vorsichtig, aber Eldred hörte ihn und verstand seine Bedeutung. Auf die Füße springend, gewann er mit gewaltigen Sätzen wieder die feste Erde und ergriff die Büchse, die die Schwarzen, weil bereits bewaffnet, mitzunehmen versäumt hatten. Sie ergriffen eben die Zügel, in etwa fünfhundert Schritt Entfernung von ihm.

„Bringt sie her!" brüllte Eldred, „galoppiert, Ihr Hunde, oder ich schieße!" Die Büchse lag bereits im Anschlage.

„Ja, ja, Baas!" tönte ihr kaum noch vernehmbarer Ruf aus der Ferne.

„Bieber gewandt! Galopp!"

Einer von ihnen sprang in den Sattel und gehorchte, der andere machte sich auf der entgegengesetzten Seite des Pferdes zu schaffen und entfernte sich dabei weiter von Eldred. „Stehen geblieben, wo Du bist, Hendrick!" — Aber der Mischling tat weiter, das Pferd als Deckung zwischen sich und Eldred.

„Stillgestanden!" rief Eldred von neuem. „Eins, zwei — willst Du wohl stehen?"

Johannes war jetzt bei ihm angelangt. „Hendrick ist ein Schuft, Baas! Er geht zu den Kaffern nach Dauns."

(Fortsetzung folgt.)

im Walde so schüchtern geflohen war. Doch als jetzt der Wagen hielt und die junge Herrin die Augen aufschlug, entfank die eben gefaßte Hoffnung, denn an einen Irrtum war nun nicht mehr zu denken.

Begleitet von dem freudigen Jurufen der Menge, die scharenweise dem Wagen folgte, führte Ernst seine Gattin die Terrasse hinauf, und als Coralli jetzt schüchtern ihrer neuen Schwägerin die Hand entgegenstreckte und mit herzgewinnender Freundlichkeit ihr leise zuflüsterte:

„Ich fürchte, ich bin hier ein Eindringling, der nicht gern gesehen wird; aber ich will Euch lieb haben," folgte Sophie der Eingebung des Augenblicks und umarmte und küßte die Freunde schwesterlich.

Ernst, der im Stillen die Abneigung seiner Schwestern gegen seine Gattin gefürchtet haben mochte, atmete bei dem freundlichen Empfang erleichtert auf und umarmte die Schwester zum Dank vor den Augen der ganzen Dienerschaft, so daß Sophie sich reichlich belohnt fühlte und nicht mehr die strafenden Worte fürchtete, die ihre Schwester zweifellos für sie in Bereitschaft hatte.

„Wo ist Irmgard?" fragte Ernst, als er Coralli in das Haus führte. „Ist sie nicht zu unserem Empfang hier?"

„O — ja — — — sie ist im Empfangszimmer. — Ich hörte den Wagen kommen und eilte hinaus," berichtete Sophie.

Ernsts Antlitz verfinsterte sich. Ohne ein Wort zu erwidern, führte er seine Gattin in sein eigenes Arbeitszimmer.

„Willkommen in Deiner neuen Heimat, Geliebte!" flüsterte er ihr zu und umarmte sie herzlich. „Du bist gewiß von der weiten Reise müde. Ruhe hier aus; man soll uns hierher eine Erfrischung bringen, ehe Du Dir das ganze Haus ansiehst."

Coralli sah sich in dem behaglich ausgestatteten Zimmer überrascht um.

„Wie schön ist es hier," flüsterte sie leise und ließ bewundernd ihre Blicke über die kostbaren Gemälde schweifen. „Oh, Ernst, wenn ich gewußt hätte, wie reich Du bist, und wie groß Deine Besitzung, so würde ich nicht den Mut gehabt haben, Deine Gattin zu werden."

Ernst lachte erheitert.

„So ist es denn gut, daß Du es vorher nicht wußtest," erwiderte er zärtlich, „aber Du wirst Dich hier bald einleben. Siehe, dieses Zimmer darf außer Dir niemand unaufgefordert betreten. Dir steht es immer offen; und wenn Du je Hülfe bedarfst, oder Dir die Pflichten als Herrin des Hauses zu schwer werden, so soll dies kleine Zimmer Dein Zufluchtsort sein, wohin Du Dich flüchten kannst."

„Ist hier denn nicht das Gesellschaftszimmer? — es ist hier so elegant," stammelte Coralli verwirrt.

„Nein, mein Herz. Hier ist mein kleines Heiligtum. Hier arbeite ich, oder ich lese oder ich rauche hier Auch Du hast ein kleines Privatzimmer, welches Dir hoffentlich noch besser gefallen wird," fuhr er heiter fort, „und wenn jemals eine Stunde kommen sollte, daß ich Dir zürnte ,so schließen wir uns jeder in unserem Zimmer ein, bis wir zur Versöhnung bereit sind," scherzte er.

„Sprich nicht so, Ernst; sprich nicht so. — Ich würde sterben, wenn Du mir zürntest, oder — — ich würde fortlaufen," und überwältigt vor Aufregung oder Ueberanstrengung der Reise brach sie in krampfhaftes Schluchzen aus.

Im Augenblick hielt ihr Gatte sie innig umschlungen, küßte die Tränen von ihren Augen, versicherte ihr, daß er nur gescherzt habe, daß es nicht möglich sei, ihr jemals zu zürnen, bis es ihm endlich gelang, sie wieder zu beruhigen.

Sie trocknete ihre Tränen und lächelte. — Doch ihre erregten Worte: „Ich würde fortlaufen," waren in dem Herzen des jungen Gatten wie mit brennender Flammenschrift unauslöschlich eingeschrieben. Der Charakter seiner Gattin lag wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihm. Sie liebte ihn mit der ganzen Leidenschaft ihres südlichen Temperamentes, aber diese Liebe konnte sie leicht zu einem unüberlegten, törichten Schritt verleiten. —

Wie oft gedachte er später dieser Stunde, als es nicht mehr in seiner Macht stand, sie zu schirmen, sie fest an sein Herz zu drücken, wie er es jetzt tat.

Als sie sich beruhigt und erquickt hatte, stand sie auf, um zuerst ihr neues Heim zu besehen und dann die jubelnden Dorfbewohner, die singend und scherzend unter dem Zelte saßen, dabei den dargereichten Speisen gut zusprachen, zu besuchen.

Zuerst lenkten sie ihre Schritte nach dem Empfangszimmer, wo Irmgard und Sophie saßen. Die Strickenadeln der älteren Dame flogen in nervöser Unruhe hastig durch ihre Finger.

„Es ist allein Deine Schuld," wandte sie sich erzürnt an Sophie, „wärest Du hier im Zimmer geblieben, wie ich es Dir ausdrücklich befohlen hatte, so würde Ernst hier uns aufgesucht haben, wie es der Anstand erfordert hätte. Anstatt dessen ist er schon eine halbe Stunde im Hause ,ohne sich um uns zu bekümmern."

„Coralli," sagte in diesem Augenblick der junge Gutsherr, als er die Tür öffnete, „hier führe ich Dich zu meiner ältesten Schwester Irmgard. Ich hoffte," wandte er sich hierauf an diese, „Du würdest uns bei unsere Ankunft auch begrüßt haben, wie Sophie es tat, das würde mir sehr lieb gewesen sein."

„Ich war hier, um Euch hier zu empfangen," versetzte sie eisig, „hoffentlich sind Sie von Ihrer Reise nicht allzu sehr ermüdet, Frau von Sall?"

Coralli erschrack. Sie war bis jetzt immer noch bei ihrem Vornamen genannt worden. Die förmliche Anrede: „Frau von Sall" klang ihr so fremd, daß sie fast glaubte, die stolze Dame habe zu einer dritten Person gesprochen.

„Ich? — o, nein, ich ermüde nicht so leicht," stotterte sie verlegen.

„Vermutlich nicht; Sie sind ja an Reisen und Strapazen von Jugend an gewöhnt," stotterte Irmgard. „Wünschen Sie Tee, Kaffee oder eine sonstige Erquickung zu nehmen?" fügte sie dann hinzu.

„Nein, wir haben uns in meinem Zimmer erfrischt," wandte Ernst ein, den die höhnende Bemerkung peinlich verletzt hatte. „Komm, Coralli, wir wollen uns die anderen Räumlichkeiten ansehen. Die Luft in diesem Gemach erstickt mich; Du mußt versuchen, es hier mit der Zeit gemütlicher zu machen."

Er bot ihr den Arm und verließ mit ihr das Gemach.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zigeunerin.

Novelle von C. Borges.

(Nachdruck verboten.)

„Eine Zigeunerin!" kam es mühsam über ihre zuckenden Lippen. „Irmgard! es ist ganz gewiß das hübsche Mädchen, das zu der Zigeunerbande gehörte, die im Frühjahr ihre Zelte auf der Haide aufgeschlagen hatte! — Oh Gott! wie entsetzlich! Was soll nun geschehen?"

„Was?" zischte die Schwester, „diese Vagbunden? diese diebische Bande? Unmöglich! — Ernst würde niemals unseren Namen und sich in dieser Weise entehren! Wie kommen Dir nur solche törichte Gedanken in den Kopf? ich sage Dir, es ist Unsinn, Sophie."

„Das Mädchen hieß Coralli; Ernst nannte sie selbst so," wandte Sophie schüchtern ein.

„Hah! wir dürfen niemals wagen, unser Haupt wieder zu erheben," klagte Irmgard, als sie das unschuldige Papier in ihrer Hand zerknitterte und dann in den Ofen warf. „Wie konnte er uns nur diese Schande machen! wie konnte er es nur tun!"

„Es ist ja durchaus keine Notwendigkeit, daß die Leute erfahren ,daß Coralli eine Zigeunerin ist," lenkte Sophie besänftigend ein. „Ernst bittet selbst darum, ihre Ankunft soll vorläufig verschwiegen werden. Und da sie Ausländerin ist, werden die Leute denken, die Hochzeit sei in der Fremde gefeiert."

„Ich bleibe keine Stunde mehr in diesem Hause," rief Irmgard empört. „Wir müssen schnell unsere Sachen packen ,damit wir vor Freitag fort sind. Denke nur, es soll ihretwegen eine Festlichkeit veranstaltet werden! Ich rühre bestimmt keinen Finger, so, wenn es von mir abhinge, so sollte er bei seiner Ankunft ein ganz leeres Haus finden! Der Gedanke, daß ein gewöhnliches Zigeunerweib hier als Herrin einziehen soll ,ist mir unerträglich — unfaßlich!"

Niemals war in den stillen Räumen des Herrenhauses ein solches Klagen und Stöhnen gehört als heute. — Irmgard dachte nicht mehr daran ,nach dem Vorwerk hinauszufahren, oder dem Gärtner ihre Befehle zu geben, das hatte jetzt Zeit, bis der Bruder kam. — So gern sie auch, dem ersten Eindruck folgend, das Haus ihrer Väter verlassen hätte, mußte sie bei ruhiger Ueberlegung doch sagen ,daß sie keine andere Unterkunft hatte, und gar nicht wußte, wohin sie ihre Schritte lenken sollte. Es blieb ihr also kein anderer Ausweg, als den Verwalter zu beauftragen, die Befehle seines Herrn, der am Freitag, also in drei Tagen, mit seiner Gattin eintreffen werde, pünktlich auszuführen.

Erst gegen Abend wurden die Damen ruhiger. Die Nachbarn sollten nie erfahren, wie verhaßt ihnen die neue Herrin sei ,und mutig wollten sie daher der Zukunft ins Auge schauen.

„Aber, daß sie die Zimmer unsere Mutter bewohnen soll, ist mir ein schrecklicher Gedanke!" stöhnte Irmgard, ehe sie ihr Schlafgemach aufsuchte.

*

Drei Tage waren vergangen. Das Dörfchen Lerchenheim prangte im festlichen Schmuck; die Glocken läuteten feierlich, Fahnen und Flaggen flatterten im Winde und die Häuser waren mit bunten Kränzen und Blumen geschmückt.

Auf der breiten Allee ,die nach dem Herrenhause führte, stand ein mächtiger Triumphbogen. Vor demselben hatten sich die Schulkinder, in ihren Sonntagskleidern, geschaart, die, mit dem Lehrer an der Spitze, zur Begrüßung des jungen Patronatsherrn ein Liedlein singen wollten. — Vier weißgekleidete Mädchen standen mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen bereit, den Ankommenden Blumen zu ihren Weg zu streuen .

Auch der Verwalter war nicht müßig gewesen. Auf einem freien Platz vor dem Herrenhause war in der größten Eile ein Zelt aufgeschlagen, das mit seinen vielen Kränzen und größeren und kleineren Fahnen einen recht festlichen Eindruck machte. Hier reihte sich Tisch an Tisch, die, mit Kaffee und Kuchen reichlich besetzt, für die Dorfbewohner hergerichtet waren.

Auch die lustigen Musikanten fehlten nicht. Die Ankunft des jungen Gebieters sollte ein Volksfest vor wenigen Monaten bei der Annäherung Sophiens

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

16. April.

1446: Brunellesco, ber. Architekt, †. (Florenz). 1767: Julius Weber, Schriftsteller, geb. (Langenburg). 1788: G. Buffon, Naturforscher, †. (Paris). 1817: M. F. R. Delbrück, Staatsmann, geb. (Berlin). 1896: Viktor Tilgner, Bildhauer, †. Wien.

Vom russischen Kaiserhofe.

Vor kurzem ist in dem Verlage von B. Elischer in Leipzig ein Buch erschienen, das jetzt, wo aller Augen auf Rußland gerichtet sind, besonders aktuell ist. Es nennt sich „Intimes aus dem Reiche Nikolaus II.", und ist von Bresnitz v. Sydacoff verfaßt worden. Für den Fernerstehenden ist es nicht gut möglich, zu beurteilen ob die in diesem Buche enthaltenen politischen und feuilletonistischen Betrachtungen über die Vorgänge am russischen Hofe, in der russischen Gesellschaft und im Lande völlig zutreffend sind. Manches klingt für westeuropäische Begriffe recht abenteuerlich, aber es muß doch betont werden, daß gerade in der allerjüngsten Zeit gemisse Ereignisse in der inneren russischen Politik und in der Gesellschaft dem Verfasser Recht geben. Wie dem jedoch sein mag, jedenfalls klingt wenigstens dasjenige, was Herr von Sydacoff über das tägliche Leben des Zaren und seiner Gemahlin sagt, durchaus glaubhaft, und wir geben daher mit Erlaubnis der Verlagsbuchhandlung einiges aus den dem russischen Hofe gewidmeten Kapiteln wieder. Vom Zaren sagt Sydacoff unter anderem:

Sein Leben teilt sich zwischen der Arbeit am Schreibtische und den wenigen freien Stunden im Kreise seiner Familie und läuft, so seltsam es auch klingen mag, einförmig und düster dahin. Ob man nun im herrlichen Winterpalaste, an dem freilich so viele düstere Erinnerungen hängen, oder in dem paradiesischen Livadia residiert, die Tagesordnung ist die gleiche. Nikolaus II. ist wie alle Monarchen ein Frühaufsteher, aber wie wenige ein Feind der Pracht und des Prunkes und der glänzenden Festlichkeiten, wie er auch für die Freuden der Tafel keine besondere Vorliebe hat. Der Zar verläßt regelmäßig gegen 7 Uhr früh das Bett ,worauf er sich mit Hülfe seines Kammerdieners Iwan, der den Zaren schon in seiner Prinzenzeit bedient hat und der vielleicht der einzige Mensch in seiner Umgebung ist, dem der Zar volles und uneingeschränktes Vertrauen schenkt, ankleidet. Nikolaus begibt sich dann sofort in sein Arbeitszimmer, wo es Berichte und Aktenstücke eine Menge zu erledigen gibt. Die Berichte, die der Zar des morgens auf seinem Schreibtisch findet, stammen zumeist von seinen geheimen und vertrauten Ratgebern, die sich mitunter garnicht in Staatsstellungen befinden, aber die Aufmerksamkeit des Zaren und sein Vertrauen zu erringen vermochten. Diese Berichte und ihre Urheber bilden den Schrecken der hohen Staatsfunktionäre, denn man hat es bereits mehrmals erlebt, daß er gar hochmögende Herren, die sich bis zum letzten Augenblicke des vollsten Vertrauens des Monarchen zu erfreuen glaubten, über Nacht in die Tiefe ihres Nichts stürzten — lediglich infolge dieser Geheimrapporte, die von Händen, welche den hohen Staatsfunktionären zumeist unbekannt sind, dem Zaren zur Morgenlektüre auf den Tisch gelegt werden.

Während dieser Morgenlektüre nimmt der Zar in seinem Arbeitszimmer das erste Frühstück ein, das sogleich, wie der Zar sein Kabinett betritt, serviert wird. Oft genug geschieht es, daß sich der Zar das Frühstück auf seinen Schreibtisch stellen läßt und es während der Arbeit einnimmt. Einfach genug ist es freilich, es besteht gewöhnlich aus Tee und Weißbrot, selten läßt der Zar Eier oder kaltes Fleisch dazulegen. Der Zar arbeitet nun ununterbrochen bis 10 Uhr vormittags, um welche Zeit das zweite Frühstück serviert wird. Dasselbe nimmt der Zar im Kreise seiner Familie ein und ist auch dieses gar wenig opulent. Nikolaus II. hat garnicht Muße, sich lange an der Tafel aufzuhalten, denn gegen 11 Uhr erscheinen schon die ersten vortragenden Räte, und der Zar muß sich wieder in sein Arbeitszimmer begeben, um all die Großen seines Reiches zu empfangen und zu hören. Bis drei Uhr nachmittags ist der Zar auf diese Weise unausgesetzt beschäftigt. Nun geht es vom Audienzsaal oder aus dem Arbeitszimmer direkt in den Speisesaal, wo das Diner aufgetragen wird, zu dem sich der Zar äußerst selten Gäste ladet; er liebt es, dasselbe en familie einzunehmen und gehört es zu den seltensten und größten Auszeichnungen, dieser Familientafel beigezogen zu werden. Des Abends zum Souper sieht der Zar dagegen gern Gäste bei sich, und wenn das der Fall ist, dann entfalten Küche und Keller all ihre Kunst, um die Tafel des Herrschers aller Reußen mit den erlesensten Speisen und Getränken zu decken, wogegen sonst an der Tafel des Zaren nahezu eine dürftige Sparsamkeit herrscht. Den geistigen Getränken ist Nikolaus II. im allgemeinen abhold. Bier kommt fast nie auf die kaiserliche Tafel, da der Zar es nicht trinkt, wogegen er den französischen Champagner zu schätzen weiß. Dieser fehlt nie an der Tafel des Kaisers, doch kommt es selten vor, daß der Zar mehr als zwei bis drei Glas trinkt. Nikolaus II. ist eben die verkörperte Mäßigkeit.

Der Zar sucht gewöhnlich zwischen 10 und 11 Uhr abends sein Lager auf. Die zwischen diesem Zeitpunkt und dem Souper gelegenen Stunden behält der Zar für sich. Früher brachte er diese am liebsten im Kreise seiner Familie zu, in neuerer Zeit zieht er sich jedoch meistens in sein Arbeitszimmer zurück, wo er sich dem Studium mystischer Schriften hingibt.

Von der Kaiserin erzählt unser Gewährsmann: Die Zarin, welche eine vorzügliche Mutter ist, bringt die meiste Zeit des Tages in der Umgebung ihrer Kinder zu und wacht selbst darüber, daß sie zur rechten Stunde zu Bett und zu Tisch gehen. Wenn nicht dringende Repräsentationspflichten sie zurückhalten, so erscheint die Kaiserin regelmäßig im Kinderzimmer und hört zu, wie das Jüngste das Nachtgebet spricht. Zuweilen erscheint wohl der Zar selbst mit der Kaiserin im Kinderzimmer, und dann vergißt er auf kurze Augenblicke die großen Sorgen und Schmerzen, die an der russischen Zarenkrone hängen,